

würde. Zwei Utopien — die erste, solange immer neues Ostjudentum zuströmt, die zweite, solange die Tendenz zu Uniformierung und der Geist des Unverständnisses und der Furcht gegenüber allem Fremdartigen aus dem deutschen Charakter nicht getilgt sind. Von einer dritten Möglichkeit, nämlich der des vollständigen Verschwindens des Ostjudentums aus Deutschland durch Abwanderung muß ebenfalls abgesehen werden. Einzelne wandern ab, gewisse Schichten der durch den Bolschewismus Vertriebenen erhoffen von Tag zu Tage, wieder in ihre Heimat zurückzukehren — die Masse der einmal in Deutschland Niedergelassenen wird bleiben.

Diesen ein erträgliches Dasein in unserem Lande zu schaffen, das nicht jeden Augenblick von Ruin bedroht und nicht ständig von den Wellen des Hasses und der Verhetzung umbrandet wird, ist die bestehende und nicht jede Hoffnung auf Erfüllung von vornherein ausschließende Aufgabe. Solche Hoffnung ist aber nicht bei irgendwelchen politischen Parteien, deutsch-jüdischen Korporationen oder Persönlichkeiten und nicht bei amerikanischem Gelde zu suchen, sondern bei den Ostjuden selbst. Ein wirklich hingebungs- und wirkungsvolles Eintreten der deutschen Judenheit für das Ostjudentum ist erst dann zu erwarten, wenn dieses Ostjudentum eine seiner Ziffer, Wirtschaftskraft und seiner Bedeutung für das allgemeine Judentum entsprechende Stellung innerhalb des Deutsch-Judentums einnehmen wird. Diese Stellung zu erringen, liegt an den Ostjuden selber. Selbstachtung und Selbstbetätigung sind dafür grundlegende Voraussetzung. Hier ist Erweckung der schlummernden Energien vonnöten. Es handelt sich darum, einerseits die Fürsorge für die durch- und nachwandernden Ostjuden in die eigenen Hände zu nehmen, wo nicht, so doch durch eigene Mittel zu finanzieren, und andererseits, innerhalb der jüdischen Landesgemeinden ihre Anerkennung als Gleichberechtigte durchzusetzen. Die erste Errungenschaft würde die Ostjuden des Odiums des Schnorrertums entkleiden, das sie moralisch de-

gradiert, die zweite würde sie in den Stand setzen, auf die Gemeindeleitungen und in der Folge auf die Gesamtorganisation der deutschen Juden diejenige Einwirkung zu üben, die zu einer wahrhaften und wirksamen Verteidigung ihrer Interessen gegenüber Staat und öffentlicher Meinung zu führen vermöchte.

Leider sind unsere Ostjuden von ernstesten Versuchen in beider Richtung noch weit entfernt. Noch haben sie sich selbst nicht einmal erkannt und gefunden. Noch lieben sie, sich zu vergessen, zu übersehen, zu verstecken, zu verkrümeln und zu bagatellisieren. Die Zauberkraft des Bekenntnisses zu sich selbst und der Sammlung ihrer Kräfte ist ihnen noch nicht aufgegangen. Noch fehlt ihnen der Sinn für Organisation. Daher ihre Ohnmacht. Daher das Bild von Gemeinden, in denen Ostjuden große Mehrheit sind und doch nichts bedeuten. Daher das traurige Kuriosum, daß für sie und mit ihnen Politik gemacht wird, ohne sie je zu fragen oder sie einen Finger mitzuführen zu lassen.

Solange sie sich nicht dazu aufrufen werden, sich in einem Körper, dem Verbands der Ostjuden in Deutschland zu sammeln, mit Ortsgruppen in allen Gemeinden, in denen alle Ostjuden ohne Ausnahme vereinigt sind, solange werden sie in ihrer kläglichen Situation verbleiben. Ja, Erweckung und Sammlung, Sammlung und Erweckung sind dringend nötig.

Der Synagogen-Verband Leipzig.

Es ist bekannt, dass die israelitische Religionsgemeinde Leipzig nach Recht und Gesetz, den vorhandenen Bedürfnissen gemäss, für Kultus und Religionsunterricht ihrer Gemeindeglieder zu sorgen hat.

Es ist bekannt, dass die Gemeinde diese Verpflichtung insofern nicht erfüllt, als sie auf den liberalen Kultus und Unterricht einen bei weitem höheren Anteil der allgemeinen Steuergelder verwendet als auf die Förderung der entsprechenden orthodoxen Interessen.

Man fragt nach den Gründen dieser ungleichmässigen Behandlung. Da braucht man garnicht weit zu suchen. Ganz allgemein im Leben werden die Interessen irgendeiner bestimmten Gruppe nur dann gerecht gewürdigt, wenn diese Gruppe selbst geschlossen und energisch ihre Interessen geltend macht.

Wie sieht es aber mit dieser Geltendmachung der verschiedenen Kultusinteressen bei uns in Leipzig aus? Die liberale Gruppe bildet einen festen Mehrheitsblock im Gemeindeverordnetenkollegium, der fast alles repräsentiert, was sich zum liberalen Judentum bekennt.

Die orthodoxe Gruppe dagegen stellt im Kreise der Gemeindeverordneten nur eine ziemlich aussichtslose Minderheit dar und ist auch nur von den reichsdeutschen Orthodoxen gewählt, während für die nichtreichsdeutschen Orthodoxen, also tatsächlich die überwältigende Mehrheit unserer Gemeindeglieder, überhaupt keine von ihnen selbstbestimmte Interessenvertretung existiert — oder doch wenigstens bis noch vor kurzer Zeit nicht existierte.

Mithin sind die orthodoxen Interessen deshalb meistens schlechter behandelt worden als die liberalen, weil es an einer massgebenden Repräsentanz derselben gefehlt hat, sowohl infolge der Leipziger Wahlentrichtung der „Ausländer“ als auch infolge der tiefgehenden Zersplitterung in den orthodoxen Kreisen.

Der Zug nach Palästina.

Von Professor Adolf Strauß.

Der nachstehende Artikel ist kürzlich in der Wiener „Neuen Freien Presse“ erschienen. Professor Strauß wurde bekanntlich wegen des „christlichen“ Kurses in Ungarn von der Budapestener Universität ausgeschlossen.

Und sie ziehen aus, aus allen Richtungen der Welt. Sie machen sich auf, die braven Chaluzim, einzeln, in Familien und gruppenweise, wie von einem die Weltteile durchdringenden Magneten angezogen. In ihren Herzen wohnt die Sehnsucht, die Kraft, die Entschlossenheit, wohnen hundert Erinnerungen, Gesichte und Ahnungen, Vergangenheit und Zukunft verschmelzen in der Seele eines jeden zu einem Bilde, wie es kein Maler je gemalt.

Das sind keine Landgründer, wie sie vor Zeiten über die Erde gewandert, in der Seele einer jeden Familie reift erst das Wie der Ausführung, dann der Entwurf. Hundert Schwierigkeiten türmen sich auf. Hundert Dinge müssen erledigt werden. Und dann heißt es scheiden. Endlich machen sie sich auf den Weg, schreiten sie aus, die Seele fliegt voran, jede Seele ist eine eigene Welt für sich, kämpft für sich den Kampf des Landgründers, wenn sie auszieht, und jede strebt, von derselben Kraft getrieben, einem gleichen Ziele zu.

Ein glänzendes Bild ist die Geschichte der Landnahme in der alten Zeit, als man Meere überqueren, in Wüsten herumirren mußte, als bei Tag eine mächtige Wolke, bei Nacht eine Feuersäule den Weg wies, als die vielen göttlichen Wunder geschahen. Heutzutage geschehen in den Eisenbahnwaggonen, auf den Dampfzügen, inmitten der Prosa des modernen Lebens keine Wunder. Was Wunderbares wäre auch zu finden in einem Reisepaß, an der Lösung der Fahrkarte, an dem Gepäcktransport, an den kleinlichen, aber schweren Besorgnissen des lärmenden Verkehrs? Allein in den Seelen erwacht die Erinnerung an die alten Wunder und die Ahnung steigt auf, daß auch

jetzt ein Wunder geschieht, ein anderes, ein besonderes, ein neuartiges, aber im selben Maße erstaunliches. Nicht der Herr ruft seinen Knecht Moses, Aaron erhebt nicht sein Wort und Miriam singt keine Lieder. Aber deren Geister werden laut in den Seelen, wenn sie ausziehen, und die Geisterstimme ist nach Jahrhunderten so stark wie damals.

Und reizvoll ist auch die Geschichte anderer Landgründungen: gewaltige Krieger ziehen mit ihren bewaffneten Scharen aus Asien und bahnen sich den Weg durch fremde Länder und harren aus in der neuen Heimat, in blutigen Schlachten, unter hundert Gefahren. Die jetzigen Landgründer machen sich nur einzeln auf den Weg, sie tragen keine Waffen. Statt Pfeil und Lanze führen sie Werkzeuge mit sich, schleppen sie ihre Bücher mit. Aber deshalb wird auch hier ein Kampf um die Landnahme geführt, auch hier gibt es Helden. Das Dulden, die Ausdauer, die Standhaftigkeit sind ihre Waffen, der Kampf ist nicht minder würdig, der Erfolg nicht minder glorreich.

Schon viele sind ausgezogen, das Heilige Land zu erobern. Ungeheure Heerscharen wälzten sich durch den Zeitenstrom nach Osten, aber was ist aus ihnen geworden, was haben sie geschaffen? Nur die Blätter der Geschichte erzählen von ihren Unternehmungen, die niemals ihr eigentliches Ziel erreicht: das Heilige Land, Jerusalem vermochten sie nicht zu behalten. Für den mangelnden Enderfolg werden den Geschichtsphilosophen die zahlreichen kulturellen und wirtschaftlichen Änderungen, die nach ihnen in der Welt vor sich gingen, einige Entschädigung gewähren; aber das ändert nichts an der Tatsache, daß das Einsetzen einer ganzen Welt nicht imstande war, Zion zu erobern. Und doch, nicht bloß Abenteuerlust, nicht bloß besitzgierige, beutehungrige Männer, nicht bloß Machtpolitik waren damals die treibenden Kräfte, sondern auch Glaube und Idealismus in den Seelen der Besten. Viele organisierte Reiche liehen der Sache ihre bewaffnete Macht, ihr Geld, ihre Autorität. Viele Könige leisteten das heilige Gelöbnis,

nur eines fehlte in der großen Zahl der kriegerischen Unternehmungen: das Nationalgefühl. Aber gerade dieses ist unentbehrlich, um eine bleibende Schöpfung hervorzubringen, und gerade dieses glüht in den Einzelnen und in den kleinen Gruppen, die jetzt des Weges kommen.

Der hundertste oder tausendste Teil der Krieger aus verrauchten Zeiten hätte das Heilige Land erobert und behalten können, wenn sie nicht als Fremde ausgezogen wären, sondern mit der unermeßlichen Kraft, welche die nationale Zusammengehörigkeit und die Sehnsucht verleiht, eine Heimat zu gründen. Diese Kräfte sind unbesiegbar, wenn das religiöse Gefühl hinzutritt, ohne sie aber ist das religiöse Gefühl nicht genügend. Die Heimat gehört nur demjenigen, der sie im Herzen trägt.

Und der jetzige Auszug kann auch mit jenen religiösen Pilgerfahrten nicht verglichen werden, wie sie zum Beispiel die gläubigen Moslim nach Mekka unternehmen oder wie die anderen Gläubigen, wenn sie die ihnen heiligen Stätten einzeln oder in Gruppen aufsuchen. In ihrer Seele geht ein anderer Prozeß vor sich wie in der Seele der landgründenden Söhne des biblischen Volkes. Ein ahnungsvoll mächtiges Gefühl zieht die Pilger an der wundertätigen Stätte zu jenen Gegenständen, natürlichen Erscheinungen oder Werken aus Menschenhand. Der eine will einen Stein küssen, der andere sich im Wasser des Jordan netzen, der dritte auf dem Boden liegend ein Gebet sprechen, sie wollen durchdrungen sein von jener geheimnisvollen mystischen Macht, die sie als Gottheit fühlen, sie wollen die in langjährigen Träumen ersehnte Glückseligkeit verwirklicht sehen und suchen für kurze Zeit die heiligen Stätten auf, um mit befriedigter Seele wieder heimzukehren.

Die nach Zion Ziehenden unterscheiden sich von ihnen wesentlich dadurch, daß sie in ihre Heimat streben, wo sie zu verbleiben wünschen; sie ziehen zu realer Arbeit aus mit realen Plänen, sie wollen keine heiligen Gäste sein. Und wenn auch